

Theo Klauß: Arbeit als Wert für Menschen mit schwerer Behinderung – ohne Arbeit wertlos?

Mit der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen verpflichtet sich die BRD in Art. 27 „Arbeit und Beschäftigung“ unter anderem, das „gleichberechtigte Recht von Menschen mit Behinderungen auf Arbeit“ anzuerkennen und die notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, um dessen Verwirklichung „sichern und fördern“ zu können (Abs. 1).

Die Teilhabe – auch im Bereich von Arbeit und Beschäftigung – ist damit ein Recht für alle. Aber – so könnte man mit den Verfassern von Asterix und Obelix fragen – sind es wirklich alle? Gibt es da nicht eine kleine Gruppe von Menschen, die einen Sonderstatus haben und brauchen? Die gar nicht dazu gehören ... wollen, können, sollten? Die deshalb unter sich bleiben? In ihrer besonderen Welt, geschützt und abgeschirmt, mit ihrem eigenen Essen, ihrer Kultur und Sprache, die die Römer um sie herum gar nicht verstehen?

Was bedeutet ‚schwere Behinderung‘?

Wir reden über Menschen, die wir schwer und mehrfach behindert nennen. Was bedeutet das eigentlich? Es sind Menschen, die tatsächlich ‚schwer daran gehindert sind‘, in den verschiedenen Lebensbereichen dazu zugehören. Sie spielen sie in den allgemeinen KiTas und Schulen kaum eine Rolle. Auf dem Arbeitsmarkt. Bei Freizeitaktivitäten. Im Arbeitsleben. Dass sie in besonderem Maße von Aussonderung, von Ausschluss von der Teilhabe an Gesellschaft und Kultur bedroht sind, lässt sich vielfach belegen:

- Einige stellen sogar ihr Lebensrecht in Frage und bestreiten ihnen – wie etwa Peter Singer (1994) – der Personstatus.
- Die Pädagogik hat sie bis vor kurzer Zeit völlig ausgeblendet und hielt sie nicht für bildungsfähig, mindestens bis Ende der 1970er Jahre (vgl. Ackermann 2011) hatten sie kein Recht auf schulische Bildung.
- Bei der Inklusion zeichnet sich deutlich ab, dass sie sehr häufig nicht berücksichtigt und kaum wahrgenommen werden. Poscher u.a. (2008) meinten beispielsweise, Inklusion sei in der BRK nur für 80-90% der Kinder vorgesehen und begründen das u.a. damit, dass einige von ihnen ohnehin in Pflegeheimen etc. lebten und sich womöglich für sie das Schulwesen „unwirtschaftlich“ sei (ebd. S. 60).
- Doch auch in Sonderschulen ist für sie die Teilhabe an qualitativ hochwertiger schulischer Bildung – entsprechend der BRK – keineswegs gesichert. Teilweise scheint das

Hauptziel zu sein, dass sie betreut, gut gepflegt und unterhalten werden (vgl. Heinen & Lamers 2011; Janz u.a. 2009).

- „In der Praxis haben Kinder und Jugendliche mit schwerer Behinderung oft keinen Zugang zu den örtlichen Angeboten im Bereich der Freizeitgestaltung“ (Rohrman u.a. 2009, 16), auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt findet man niemanden von ihnen. Auch die Werkstätten sind ihnen – außer in NRW – verschlossen. Nicht einmal auf Tagesstätten haben sie ein Anrecht, einige Bundesländer verwehren ihnen eine Möglichkeit der externen Tagesstrukturierung, wenn sie in Wohnstätten leben (Seifert 2006, Klauf 2006). Und die Angebote in Förder- und Betreuungsgruppen sind zudem nicht unbedingt geeignet, um das Recht auf „Arbeit und Beschäftigung“ gemäß der BRK (Art. 27) einzulösen.
- Beim Wohnen werden sie häufig vom ambulant betreuten Wohnen in einem normalen Wohnquartier ausgeschlossen.
- Die Schwere ihrer Behinderung ist auch daran abzulesen, dass ihnen nicht etwa – wie angesichts der besonderen Herausforderungen anzunehmen wäre – die am besten ausgebildeten, mit den wissenschaftlich fundiertesten Konzepten ausgestatteten Personen eine selbstbestimmte Teilhabe in allen Lebensbereichen ermöglichen. Sie werden eher von geringer qualifiziertem und schlechter bezahltem, häufig gar nicht ausgebildetem Personal begleitet und gefördert, vielfach notgedrungenen Maßen wohl nur betreut und versorgt (Fornfeld 2010, Seifert 2006, Rohrman u.a. 2009).
- Für Dienste zählen sie offenbar „nicht zu den attraktiven Kunden“ (Rohrman u.a. 2009, 19), und offen wird postuliert, Pflegeheime seien dem Hilfebedarf schwer behinderter Menschen angemessen – und preiswerter (Klauf 2006; Seifert 2006).
- Am gravierendsten und folgenreichsten ist jedoch die Form des Behindert-Werdens, die darin liegt, dass sie weitgehend gar nicht wahrgenommen werden. Nach Hahn u.a. (2004) findet eine „Verweigerung des Zusammenlebens“ statt, sie sei „gesellschaftliches Bewältigungsmuster schwerer Behinderung“ (15). Die große Mehrheit unserer Bevölkerung und die meisten Ärzte, Therapeuten, Lehrer und Politiker kennen diese Menschen nicht, weil sie in ihrem Alltag nicht vorkommen.

Menschen, die wir schwer und mehrfach behindert nennen, sind also nicht nur solche, die vielfältige, oft komplexe, auf jeden Fall gravierende Beeinträchtigungen mitbringen. Sie sind vor allem durch Ausgrenzung und nicht wahrgenommen Werden in einem schwersten Maße behindert. Im Folgenden geht es vor allem um diese Behinderung in Bezug auf die Teilhabe bei Arbeit und Beschäftigung.

Wer hat die Arbeit erfunden?

Bei einem Hochschulseminar mit Studierenden, Werkstatt-Beschäftigten und SchülerInnen der Schule für Geistigbehinderte zum Thema „Arbeit – Teil des Lebens“ erhielt eine Gruppe bei einer Umfrage, wer die Arbeit erfunden habe, zur Antwort: Der liebe Gott. Vermutlich war jemandem die Geschichte von der Vertreibung aus dem Paradies eingefallen: Dort konnte man leben, ohne durch Arbeit die Grundlagen der eigenen Existenz zu sichern, weil es Lebensmittel im Überfluss gab, und da Adam und Eva gerne nackt umherliefen, brauchten sie nicht einmal jemanden zum Kleidung Nähen. Erst nach der Verführung durch die Schlange war die Idylle vorbei. Ist Arbeit also eine Strafe Gottes als Folge des Sündenfalls? Wenn wir unsere Arbeit Leid sind, wenn wir den Urlaub oder die Pensionierung herbeisehnen, kann man dieses Gefühl manchmal bekommen: Arbeit als notwendiges Übel.

Brauchen Menschen mit schwerer Behinderung eine Art Paradies?

In eine ähnliche Richtung hat Kobi wohl gedacht, als er (1999) schrieb, für Menschen mit schwerer Behinderung könne es ausreichen, wenn jemand für ihr Wohlergehen Sorge. Ein gutes Hotel etwa biete neben der Sorge für das körperliche Wohl auch “Aktivitäten, die der Anregung und Unterhaltung, der erlebnismäßigen Bereicherung und Freude dienen, die als solche jedoch nicht produkt- und zweckgerichtet sein müssen“ (28). Dieses Angebot könnten ehrenamtliche, nicht entlohnte Personen machen. Aus einer Untersuchung zu schulischen Situation von Menschen mit hohem Hilfebedarf wissen wir, dass immerhin 9% der befragten SonderschullehrerInnen der Meinung voll zustimmen, gute Pflege umfasse „eigentlich alles was Schüler mit schwer(st)en Behinderungen brauchen“. Pflegekräfte sagen das sogar zu 16% (Klauß u.a. 2006). Zwei Argumente hört man hier vor allem:

- Für manche Menschen reicht es, wenn man sie gut pflegt und sie sich wohlfühlen. Pflege umfasst nach heute längst nicht mehr nur, dass Menschen ‚satt und sauber‘ sind, sondern auch Kommunikation und Hilfe bei der Alltagsgestaltung.
- Die Pflege benötigt zudem bei Menschen mit hohem Hilfebedarf soviel Zeit, dass für andere Angebote kaum Zeit bleibt. Und dafür reicht dann auch gutes Pflegepersonal.

Solche Argumente liefern nicht nur der Gesellschaft Argumente, Geld für Schulen, Beschäftigungsangebote und gut ausgebildetes Personal einzusparen. Sie berücksichtigen vor allem nicht die Erkenntnis, dass Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung nicht nur ein Recht auf wirkliche Teilhabe besitzen, sondern auch tatsächlich darauf angewiesen sind und davon profitieren können. Arbeit und Beschäftigung stellen auch für sie einen Wert dar.

Vom „Wert der Arbeit“ und vom „Wert-Sein durch Arbeit“

Den Wert der Arbeit erkennt man vor allem, wenn sie fehlt. Natürlich ist es ein Hauptsinn der Arbeit, für den Lebensunterhalt zu sorgen. Die Herstellung von Nahrung, Kleidung, die Sicherung des Wohnraums und der Gesundheit machen Arbeitsleistungen erforderlich. Aber in der Kulturgeschichte des Menschen hat das Arbeiten eine ganze Menge weiterer Bedeutungsaspekte hinzugewonnen. Menschen ohne Arbeit erleben einen elementaren Verlust, den Ausschluss von der Teilhabe an der Gemeinschaft und ein Gefühl von Nutzlosigkeit. Arbeit ist nicht nur wichtig, weil man dabei Geld verdienen kann:

Arbeit und Beschäftigung sind somit aus vielen Gründen wichtig.

- Etwas, was zunächst in der Vorstellung da ist, wird Realität. Das ist eine wertvolle, wichtige Erfahrung: Nach dem Plan hat man ein Produkt in der Hand.
- Bei der Arbeit kommt etwas für uns selbst Bedeutsames zustande: Wir erleben uns als produktiv und können stolz darauf sein. Dabei bilden wir Interessen und entwickeln Stärken.
- Durch Arbeit entsteht etwas für andere Menschen so Wichtiges, dass sie Geld dafür bezahlen. Und wer durch Arbeit Geld verdient und sich selbst ernähren kann, ist nicht von Unterstützung ohne eigene Gegenleistung abhängig. Das ist wichtig für das Selbstbewusstsein und das Selbstwertgefühl.
- Beim Arbeiten entsteht etwas Neues. Die Menschen erleben sich dabei als produktiv und als fähig, etwas zu bewirken und hervorzubringen.
- Dabei wird einem etwas abverlangt, man kann sich beweisen und verausgaben: Anstrengung, Anpassung an Material, Werkzeug und fachliches Wissen.
- Bei Arbeit und Beschäftigung benötigte Fähigkeiten fordern und fördern Bildung, sowohl im Bereich der Kulturtechniken (beispielsweise Messen und Berechnen, Pläne zeichnen und Lesen und Schreiben) als auch in Bezug auf handwerkliche und ästhetische Kompetenzen.
- Arbeit strukturiert den Tag, Woche, Jahr und das ganze Leben. Erst durch die Arbeitszeit entsteht ein Gefühl für Frei-Zeit und Urlaub. Arbeit erfordert in der Regel den Wechsel zwischen Lebenswelten. Sie bereichert das Leben durch Erfahrungen in mehreren Milieus und verhindert ein nur auf eine Lebenswelt, auf eine soziale Rolle reduziertes Leben (vgl. Goffman 1973; Klauß 1995).
- Arbeit geschieht meist in Kooperation und Abstimmung mit anderen. Soziale Regeln, „Arbeitstugenden“ wie Zuverlässigkeit, Fleiß, Verantwortlichkeit, Pünktlichkeit werden beim Arbeiten als wichtig erlebt und angeeignet.

- Arbeit erfordert Kommunikation: Absprachen, Koordination und Erfahrungsaustausch bringen ins Gespräch, und auch kommunikative Pausen gäbe es nicht ohne Arbeit.

Arbeit setzt also Lernen und Bildung voraus, sie ermöglicht Lernen, und sie besteht darin, dass wir Erlerntes anwenden, Kenntnisse und Kompetenzen nutzen und weiter entwickeln (Klauß 2005). Teilhabe in diesem Lebensbereich erfordert und beinhaltet also Bildung.

Arbeit(en) hat wesentlich mehr Wert für uns als die Sicherung des Lebensunterhaltes, Marx spricht sogar von der Menschwerdung des Affen durch die Arbeit. Darum geht es: Auch Menschen mit geistiger und schwerer Behinderung sollen durch die Möglichkeit der Arbeit dies alles erleben und an dem teilhaben können, was sinnvolle Beschäftigung bedeuten kann.

Bedeutung von Arbeit und Beschäftigung für Menschen mit geistiger und schwerer Behinderung

Doch gilt das Gesagte auch für Menschen mit geistiger und insbesondere mit schwerer Behinderung? In der modernen Geistigbehindertenpädagogik der 60er und 70er Jahre nahm das Recht auf Arbeit neben dem auf Bildung einen zentralen Platz ein. Es ging vor allem um eine Frage: Wie bekommen Menschen, die kurz zuvor noch umgebracht wurden und immer noch überwiegend ausgesondert leben, einen anerkannten Platz in der Gesellschaft? Darauf gab es zwei Antworten: Indem sie

- Bildung erhalten und
- zu brauchbaren Mitgliedern der Gesellschaft werden können.

Die Idee lautete: Praktische Bildung wird zum schulischen Bildungsinhalt. Damit werden diese Menschen zugleich auf eine berufliche Tätigkeit vorbereitet, die ihnen entspricht. Man ging davon aus, dass kognitiv beeinträchtigte Menschen einfache Tätigkeiten ein- und ausüben konnten. Sie galten als ideale „Serienfertiger“ - für einfache, monotone Arbeiten. Werkstätten sollten dafür qualifizieren und dann weiter vermitteln. Leider ging diese Idee so nicht auf. Die Wirtschaft holte sich für die einfachen Tätigkeiten lieber so genannte Gastarbeiter, und später fielen diese Arbeitsplätze durch die weitere Technisierung zunehmend weg. Die WfbMs wurden zu Dauerbeschäftigungsorten.

Die WfbM als Annäherung an die „normale“ Arbeitswelt

Die Werkstatt bereitete damit nicht auf ein „normales“ Arbeitsleben vor, sondern stellte eine Ersatzlösung, eine „Annäherung“ dar. Tatsächlich hat die Tätigkeit hier für viele MitarbeiterInnen etliche der genannten Bedeutungsaspekte der Arbeit. Sie zeigen u.a.

- Selbstbewusstsein und Stolz: Was ich kann und leiste! (xxx Video Fliegengitter)

- Zufriedenheit mit der Tages-, Jahres-, Lebensstrukturierung
- Interesse am Lernen (Nutzen von Weiterbildung)
- Bewusstsein vom Wert ihrer Arbeit, der sich in Lohnansprüchen ausdrückt
- Kenntnisse über Produktionsabläufe und –zusammenhänge (xxx Video Montage)
- Freude an der Zusammenarbeit und Kommunikation bei der Arbeit
- Fähigkeiten zur Selbstvertretung, z.B. im Werkstattrat, und die dabei stattfindende Persönlichkeitsbildung

Ihre Tätigkeit hat häufig eine ansehnliche Qualität. Viele Aspekte „normaler“ Arbeit können hier erlebt werden. In der WfbM wird produktiv gearbeitet. Es findet auch berufliche Bildung statt, im Berufsbildungsbereich und in Form teilweise eindrucksvoller Programmen der Weiterbildung, auch die Förderung von Kulturtechniken etc. sind auf dem Hintergrund des Gesagten logischerweise Bestandteile der Angebote.

Weiterentwicklung der Angebote der WfbM

Die WfbM-Angebote bleiben jedoch eine Annäherung, ein Ersatz und keine volle Teilhabe an Arbeit und Beschäftigung. Die Funktion der Arbeit als einer selbständigen Sicherung des eigenen Lebensunterhaltes wird in der WfbM nicht realisiert. Außerdem ist die Palette der Möglichkeiten, in denen man hier produktiv tätig werden kann, durch die vorhandenen Angebote begrenzt; sie hängen von der Auftragslage und von der Findigkeit des Managements ab. Außerdem sollte man aus der Erkenntnis, welche Bedeutung das Arbeiten hat, Fragen zur Gestaltung der Angebote ableiten und so möglichst viel davon realisieren:

- Wie wird erfahrbar, dass durch die Arbeit ein Beitrag zum Bruttosozialprodukt und zum eigenen Lebensunterhalt geleistet wird?
- Wie wird die berufliche und allgemeine Bildung, das Lernen bei der Arbeit und für die Arbeit unterstützt?
- Wie unterstützen wir Beschäftigte dabei, ihre Selbstwirksamkeit und den Zusammenhang zwischen Plan und Produkt zu (er)kennen? Gerade kognitiv beeinträchtigte Menschen brauchen Hilfe dabei, wenn sie nicht nur Handgriffe absolvieren, sondern auch wissen sollen, wozu diese beitragen, wofür das gebraucht wird, was sie tun.
- Wie nutzen wir die Arbeitssituation für soziales Lernen, für die Abstimmung miteinander?
- Wie organisieren wir die Kommunikation zwischen den Beschäftigten, auch wenn diese nicht sprechen können, etwa durch Unterstützte Kommunikation?

Vor allem sollten die Angebote so gestaltet werden, dass sie den Menschen entsprechen. Die Engführungen der Anfangszeit überwinden. Das Modell des Serienfertigers entspricht nicht den Bedürfnissen aller Menschen mit Behinderungen. Die Einengung auf eine industrielle Einfachtätigkeit verschließt den Menschen die Möglichkeit sinnvoller Tätigkeit. Und vor allem für Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen sowie solche mit besonderen Verhaltensweisen brauchen wir ein erweitertes Verständnis von produktiver Tätigkeit, das ihnen die Chancen sinnvoller Tätigkeit erschließt.

Manche von ihnen machen uns verbal oder durch ihr Verhalten darauf aufmerksam, dass ihnen die industrieorientierte Tätigkeit, aufgebaut oft wie ein Fließband, mit viel Gleichförmigkeit, Wiederholung, oft im Sitzen oder Stehen verrichtet, nicht entspricht. Einige fallen besonders durch ihr Verhalten auf und sind nicht dafür zu gewinnen, sitzen oder stehen zu bleiben, sie zerstören Dinge statt sie zu bauen, soziale Regeln scheinen ihnen nicht wichtig zu sein oder sie tun eher, was ihnen in den Sinn kommt, statt was ihnen gesagt wird.

Einige Menschen zeigen damit, dass Menschen mit geistiger Behinderung keine „geborenen Serienfertiger“ sein müssen, wenngleich anzuerkennen ist, dass dies manchen Menschen wirklich gerecht wird, wenn sie stundenlang Mutter und Schraube zusammendrehen oder immer 10 Teile zusammen sortieren. xxx Video „Sortieren“

Die Entdeckung der Produktivität aller Menschen

Bei Menschen mit besonderem Hilfebedarf und erheblicher kognitiver Beeinträchtigung kann nicht vorausgesetzt werden, dass sie den Plan eines Produktes verstehen und diesen umsetzen können. Menschen mit erheblicher körperlicher Beeinträchtigung können beispielsweise nichts greifen und zusammensetzen. Diese Menschen fordern uns heraus, über die Bedeutung und die Möglichkeit der Produktivität nachzudenken und zu fragen, wie diese umfassender ermöglicht werden kann.

Lassen Sie uns noch einmal bedenken, was Arbeit bedeutet. Arbeiten ist ein an einem Ziel und an einem Plan orientiertes Handeln. Die Vorstellung eines Ergebnisses, eines Produktes beispielsweise, besteht schon vorher. Arbeit ist eine Aktivität, die nicht nach Lust und Laune erfolgt. Wir freuen uns zwar, wenn sie auch Spaß macht, aber sie muss eben gerade dann erledigt werden, wenn sie Mühe kostet. Beim Arbeiten macht sich der Mensch zum Mittel im Dienste eines Zweckesⁱ. Arbeit in diesem Sinne ist nicht voraussetzungslos, sondern erfordert planmäßiges, mit anderen koordiniertes und zielorientiertes Verhalten, das sich an Vorhaben und Vorgaben orientiert und nicht von dem bestimmt wird, was einem gerade einfällt, gefällt, fasziniert oder stört. Sog. Arbeitstugenden wie Pünktlichkeit, Verlässlichkeit, Konzentration,

Kooperation etc. sind Bildungsergebnisse, und viele Schulen für Geistigbehinderte haben inzwischen ihre Abschlussstufen umorientiert und vermitteln dort vorrangig solche Schlüsselqualifikationen.

Herkömmliche Produktionsarbeit und menschliche Produktivität

Wir müssen anerkennen, dass nicht jeder Mensch mit einer kognitiven, körperlichen und/oder seelischen Beeinträchtigung in diesem Sinne zur Arbeit fähig ist – aber auch, dass das, was wir herkömmlicher Weise anbieten, für viele nicht das ist, was für sie wichtig wäre. Ich möchte deshalb über die Entdeckung sprechen, dass Menschen auch jenseits herkömmlicher Produktionsarbeit produktiv tätig sein können – und dass bei vielen Menschen, die wegen schwerer Behinderung und sog. Verhaltensauffälligkeiten sonst ausgeschlossen würden, ein Teil der Bedeutungsaspekte erreicht werden können, die mit der Arbeit zusammenhängen. Dazu möchte ich zunächst über den Unterschied von Produktionsarbeit und Produktivität sprechen. Wer arbeitet ist produktiv – aber man kann auch produktiv sein, ohne im eigentlichen Sinne zu arbeiten.

Eine verwandte Diskussion gibt es dort, wo angesichts hoher Arbeitslosenzahlen gefragt wird, ob wir nicht einen Fehler machen, wenn wir das Glück des Menschen mit der Möglichkeit des Arbeitens verknüpfen. Es geht um die Chance, ohne Arbeit etwas gesellschaftlich Sinnvolles, etwas für andere und sich selbst Wichtiges tun zu können, auch wenn es nicht durch Bezahlung honoriert wird. Das Ehrenamt ist eine Möglichkeit, seine Kompetenzen einzusetzen und etwas zu bewirken, ohne dass dies über Geld verrechnet wird. Damit wird versucht, zumindest Aspekte zu erhalten, die sonst mit der weniger werdenden bezahlten Erwerbsarbeit verloren gehen würden.

Die Vielfalt produktiver Tätigkeiten

Auf der Suche nach Alternativen wurden in den letzten Jahren Möglichkeiten gefunden, die im Kern die Entdeckung der Produktivität aller Menschen in unterschiedlichsten Lebens- und Betätigungsbereichen beinhalten.

In der als Wirtschaftsunternehmen konzipierten WfbM wird die Orientierung an der Produktivität oft mit Produktionsorientierung gleichgesetzt und ihr untergeordnet. Wir neigen dazu, vorschnell ökonomisch zu denken und Produktivität mit Beteiligung am industriellen Produktionsprozess gleichzusetzenⁱⁱ. Klammern werden produziert, Kerzen verpackt und technische Produktionsabläufe so gestaltet, dass auch einfachste Teiltätigkeiten anfallen. Produktionsorientierung bedeutet, dass das Arbeitsangebot an Menschen mit Behinderungen davon abhängt, was in der WfbM herstell- und (zu einem subventionierten Marktpreis) absetzbar ist.

Bei einer Orientierung an der Produktivität wird demgegenüber zunächst gefragt, inwiefern sich der betreffende Mensch bei seiner Tätigkeit als produktiv erleben kann. Menschen haben ein Bedürfnis nach Produktivität, sie zeichnen sich durch ihre aktive Aneignung der Welt aus. Damit kommt vor allem in den Blick, was Persönlichkeitsentwicklung, Kreativität, Motivation und aktive Aneignung der Welt durch Menschen mit Behinderungen am ehesten ermöglicht und anregt. Das kann industrielle Arbeit sein, muss sich aber auch auf andere Tätigkeitsarten, -inhalte und -formen erstrecken.

Was heißt „produktiv“ sein?

Haben Sie schon mal einem Säugling zugeschaut? Was produziert er? Er brabbelt, bewegt sich, stößt Laute aus – und die Umwelt ist begeistert über das, was sie hier sieht. Es gibt Zuschauer, sie lachen, reagieren, machen ein Spiel daraus. Der Säugling macht die Erfahrung, dass er etwas hervorbringt und produziert, was wert geschätzt wird, was ihm selbst und anderen etwas bedeutet, was Anerkennung mit sich bringt, was zur Unterhaltung dient und damit Tagesgestaltung beitragen kann und was ungemein zur Kommunikation anregt.

Auch das Produzieren von Bewegungen kann in diesem Sinne als Form der Produktivität verstanden werden. Schauen Sie diesem körperbehinderten Mädchen zu, es produziert Unterhaltung, Wohlbefinden und etwas, was zum Zuschauen, zur Interaktion mit ihr anregt.

Manchmal sagen wir vorwurfsvoll, jemand wolle nur ‚provizieren‘. Übersetzt heißt das: Er will etwas hervorbringen, etwas bewirken. Eine soziale Wirkung, Aufmerksamkeit beispielsweise. Menschen wollen auch im zwischenmenschlichen Kontakt etwas bewirken. Wir sollten auch das nicht vorschnell abwerten sondern bei jedem Menschen fragen: Welche Chance geben wir ihm, etwas zu ‚provizieren‘, die Erfahrung zu machen, dass ihm das gelingt?

Es ist ein Bedürfnis jedes Menschen, in irgendeinem Sinne etwas zu produzieren, etwas hervorzubringen, und wir finden in diesen Beispielen tatsächlich viele Bedeutungsaspekte, die wir vorhin mit Arbeit in Verbindung gebracht haben. Wir sollten Menschen die Gelegenheit dazu geben und sie nicht nur in einen von uns bestimmten Versorgungsablauf einbinden, in dem sie nie die Erfahrung machen: Etwas was von mir kommt, von mir ausgeht, das ist etwas wert, das wird beachtet, wird aufgegriffen, ist sozial wichtig.

xxx Bild: Apfel

Wie können Menschen erleben, dass sie produktiv sein und etwas für sich und andere Menschen wichtiges, bedeutsames bewirken können? Wenn wir jemanden dabei unterstützen, einen Apfel wahrzunehmen und zu genießen, ihn dann aufzuheben, damit er ihn danach essen kann. Wenn Sie ihn vielleicht noch daran beteiligen, ihn auszupressen und gemeinsam den

Apfelsaft trinken, ihn zerstampfen und Mus aufs Brot schmieren, das in einer gemeinsamen kommunikativen Mahlzeit verzehrt wird, dann haben Sie ihn in einem elementaren Sinne produktive Tätigkeit ermöglicht, wo er den Zusammenhang zwischen Tätigkeit und sinnvollem und nutzbarem Ergebnis der Tätigkeit besser erkennen kann als ein anderer, der stundenlang Schrauben und Muttern zusammendrehen ohne die Chance, jemals den Gebrauchswert des Produzierten erfahren zu können (vgl. Nößner/Klauß 1996). Außerdem kann man dabei die Kooperation und Kommunikation mit anderen Menschen erleben und Zeitstrukturen nachvollziehen und sich daran orientieren. Dafür ist es (nur) notwendig, die entsprechenden Möglichkeiten und ausreichend Assistenz zu gewährleisten.

Die Grenzen produktiver Tätigkeiten liegen nicht fest

Die Grenzen der Möglichkeiten, durch die Menschen mit geistiger Behinderung und auch mit schwerer Behinderung und auffälligem Verhalten produktiv tätig sein können, liegen nicht fest. Wir sollten sie mit den Menschen gemeinsam weiter verschieben.

Eigenproduktion als Alternative

Viele Eigenproduktionen beinhalten inzwischen solche Alternativen, weil hier Produkte „von Anfang bis zum Ende“ hergestellt werden und der Produktionsweg „vom Plan bis zum Ergebnis“ anschaulich nachvollziehbar ist.

„Grüne“ Arbeitsangebote

Die Wiederentdeckung landwirtschaftlicher Arbeitsfelder in „grünen Gruppen“ (Crämer 1990, Kane xxx), bei der Pferdepflege, im Weinbau etc. eröffnet vielen Menschen eine Betätigung, die unter quasi industriellen Arbeitsbedingungen als verhaltensauffällig erscheinen würden.

Kreatives Gestalten

Längst haben viele Werkstätten kreative Arbeitsbereiche (vgl. Spellenberg 1987), in denen auch Produkte für den Verkauf entstehen. Produktiv können aber auch Produkte sein, die nicht nach Plan, sondern z.B. spontan zu Stande kommen. Das beste Beispiel sind künstlerische Produkte, die experimentell – auch mit Menschen mit schwerster Behinderung (vgl. Bild Andreas/Lichtenberg xxx) – zu Stande kommen. Kunst von Menschen mit geistiger Behinderung lässt sich inzwischen auch wirtschaftlich verwerten, ein eigener Markt für Behindertenkunst zeichnet sich immer mehr ab (xxx Kraichgauwerkstatt Sinsheim).

Produktion von Texten

Dass Menschen mit hohem Hilfebedarf aufgrund geistiger und/oder autistischer Besonderheiten auch auf eigene Art Texte produzieren können, zeigen nicht nur die Bücher von Paulmichel, sondern auch die inzwischen große Zahl von Publikationen von Menschen mit Autismus durch die Nutzung von FC. Ich selbst habe mit einem jungen Mann Geschichten aufgeschrieben, auf den ich gleich noch einmal zu sprechen kommen werde.

Theater und Musik; Film

Wir haben inzwischen gelernt, dass auch Menschen mit schweren Behinderungen in schauspielerischen Aufführungen und in Bands aktiv und produktiv sein können – hier z.B. in einer Aufführung von Leonce und Lena, die gut gezeigt hat, wie es gelingen kann, gerade auch eingeschränkte und oft als Verhaltensauffälligkeit erscheinende Kompetenzen zu nutzen, und dass dieses zu viel Anerkennung führen kann.

Ideenreiche ‚Vorrichtungen‘

Gefragt sind aber auch die vielen Ideen, die beim Erstellen von Vorrichtungen entstehen, durch die auch Menschen mit erheblichen Einschränkungen Dinge herstellen können.

Erfahrung von Arbeit und Beschäftigung für Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung

Auch Menschen mit hohem Hilfebedarf können mit solchen und anderen Angeboten zumindest teilweise das erfahren, was Arbeit in unserer Kultur bedeutet. Dazu gehört u.a.:

- Aktivitäten ermöglichen, die interessant sind (also Interesse wecken) und Spaß an der Betätigung hervorrufen;
- Aktivitäten anregen, bei denen Materialerfahrung möglich ist und Eigenwirksamkeit erlebt werden kann;
- dazu anregen, die Sinne zu nutzen und die Vorstellungskraft zu entwickeln, wie etwas aussehen könnte, was man gestaltet;
- das Erleben von vielfältiger Produktivität, von Selbstwirksamkeit und Selbstbestimmung ermöglichen;
- Lernen und Bildung ermöglichen durch das Kennenlernen und Wahrnehmen der Welt;
- bei der Aneignung und Anwendung von Fähigkeiten unterstützen, auf die man stolz sein sein;

- Soziales Zusammensein und –gehören fördern, beispielsweise bei gemeinsamer Produktivität;
- Kommunikation mit anderen Menschen unterstützen.

Auffälliges Verhalten als Hinweis auf den individuellen Bedarf an produktiver Tätigkeit: Das FARM-Konzept (Kane u.a.)

Bei der Suche nach sinnvollen Betätigungsmöglichkeiten kann es sinnvoll sein, sich von dem leiten zu lassen, was die Menschen selbst zeigen – und was wir zunächst nur als Problemverhalten interpretieren und zu ‚bekämpfen‘ versuchen.

Das FARM-Projekt, das auf Anregung von Prof. Kane auf dem Schwarzacher Hof der Johannes-Diakonie entwickelt wurde, gibt dafür viele Beispiele. Einige Bewohner brachten aufgrund ihrer massiven Verhaltensprobleme die normalen Arbeits- und Unterrichtsformen und das Zusammenleben in den Wohngruppen an eine Belastungsgrenze. Zwei junge Männer rannten ständig weg, waren motorisch unruhig, schliefen wenig und waren bei keiner Beschäftigung zu halten. Erfolglos versuchte man, ihr Bewegungsbedürfnis einzuschränken und erkannte, dass es im Tagesablauf zu wenige sozial sinnvolle Bewegungsmöglichkeiten gab. Das war der Ansatzpunkt der ersten FARM-Versuche (Kane/Hettinger 1987): Zwei Heimbewohnern mit SVV wurde beigebracht, Trampolin zu springen. Dieses Eingehen auf Bewegungsbedürfnisse brachte gute Ergebnisse, warf aber auch Fragen auf: Warum soll jemand tagtäglich Trampolin springen? Was könnte Betreuer veranlassen, das tagaus tagein mit ihnen zu tun? Wird hier eine Stereotypie durch eine andere ersetzt?

Sinnvolle Tätigkeiten erschienen erfolgversprechender sind als künstliche ohne erkennbaren Sinn. Nun wurde täglich Schmutzwäsche mit Rucksäcken zur Wäscherei transportiert, damit war eine Regelmäßigkeit vorgegeben, zusätzlich konnte die körperliche Auslastung individuell variiert werden. Der Alltag war als Ort entdeckt, der unendlich viele Tätigkeiten aufweist, die für Menschen mit allen Behinderungsarten und -graden nutzbar sind und zugleich als Zielpunkt, als Ort, an dem gelebt und für den gelernt wird.

Zum zweiten Schwerpunkt wurden Tätigkeiten im Freien, im Wald, im Garten etc.

Transportdienste

Mit Rucksäcken und Handwagen werden Müllwertstoffe (Altpapier, Glas, Folien, Metall, Batterien etc.), Pflegemittel und Medikamente für die Wohngruppen; Erde, Steine und Kies zum Anlegen von Beeten und Wegen; Holz aus dem Wald transportiert. Das Spektrum des

Mitwirkens reicht vom Mitgehen, Mitziehen, Ein- und Ausladen bis zur selbständigen Bewältigung verschiedener Transportaufgaben.

Besorgen und Bearbeiten von Brennholz

Stämme werden im Wald gesammelt, zersägt, transportiert, gespalten und aufgeschichtet. Beim Sägen lassen sich Kooperation, Krafteinsatz und Ausdauer üben und das gemeinsame Tun ermöglicht Austausch, Auseinandersetzung und Hilfe zur Eigenständigkeit.

Brot backen

Im Steinofen wird mit selbst verarbeitetem Holz Feuer gemacht und Brotgebacken. Vorher wird mit einer großen Handmühle Getreide gemahlen, dann Teig geknetet und anschließend gemeinsam gegessen.

Gartenarbeit

Hier ist die Vielzahl an Aktivitäten unerschöpflich. Der Umgang mit Gartengeräten, Schaufel, Rechen, Hacke, Schubkarre etc., wird geübt, um beim sorgfältigen Anlegen und der Pflege der Beete mitwirken zu können. Günstig sind sich unempfindliche Pflanzen und großkörnige Samen. Das Anlegen, die Pflege, das Sieben und schließlich das Verteilen des Kompostes erfordern geringere kognitive Kompetenzen.

Obstverwertung und Haushaltstätigkeiten

Im Herbst werden Früchte gesammelt, sortiert und gewaschen, in einer Mühle zerkleinert und gemahlen und in der Presse von Hand zu Süßmost verarbeitet. Flaschen waschen, Abkochen, Filtern und Sterilisieren des Saftes bilden weitere Arbeitsschritte. Von den geernteten Früchten wird zum Wochenabschluss ein gemeinsames Mahl bereitet. Vielfältige Fähigkeiten wie schneiden, raspeln, rühren, Tisch decken und abräumen, Geschirrspüler einsortieren, kehren und putzen werden angeregt. Dies fördert nebenbei Kompetenzen, um sich im Wohnalltag nützlich zu machen und auch dort soziale Anerkennung zu erhalten.

Sammeln von natürlichem Bastelmaterial

Moos, Baumrinde, Kornähren, Gräser, Tannenzweige und Weidenruten eignen sich zur Herstellung ansprechender Gestecke vor allem für Festtage wie Weihnachten und Ostern. Bei unfreundlichen Temperaturen bieten diese Aktivitäten eine willkommene Beschäftigung.

Bemalen von Seidentüchern

Im Farmprojekt finden auch kreative Angebote statt. Seidentücher werden auf einen Rahmen gespannt, Farben ausgewählt, nach Lust und Freude auf dem Stoff verteilt, trockengefönt und schließlich fixiert. Die so entstandenen bunten Tücher werden gerne gekauft.

Bewegungsförderung

Nicht alle Aktivitäten müssen mit einem Produkt verbunden sein. Wanderungen, Schwimmen, Sauna etc. ermöglichen selbstbestimmten Bewegungsfreiraum, wirken psychisch ausgleichend, unterstützen das körperliche Wohlbefinden und die Gesundheit.

Voraussetzungen und Behinderungen von Bildung

Aus dem Recht auf Arbeit und sinnvolle Beschäftigung leitet sich auch das Anrecht ab, sich in diesem Bereich bilden und das Notwendige lernen zu können. Doch reicht es aus, ihnen die entsprechenden Beschäftigungs- und Arbeitsangebote zu geben und die notwendigen Fähigkeiten einzuüben? Zu den Bedingungen, unter denen es – auch – für diese Menschen möglich ist, sich sinnvoll zu betätigen und dafür zu bilden, gehören unter anderem

- Pflege und Therapie als Sorge für das körperlich-seelische Wohlbefinden,
- Unterstützung im sozial-emotionalen und Verhaltensbereich, und
- Hilfen und Anregungen zum Austausch von Informationen und Anliegen, zur Kommunikation.

Fazit: Produktivität und Wert-Sein

Ein Wort noch zur Eingangsfrage nach der Arbeit und dem Wert des Menschen. Arbeit und Produktivität haben einen hohen Wert für Menschen. Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung zeigen uns, dass Vieles von dem auch für sie gilt, was wir mit der Arbeit und ihren Bedeutungen verbinden. Auch sie können - zumindest im Sinne eines weiten Verständnisses - produktiv tätig sein und sollten dies sein können. Der Wert des Menschen hängt aber natürlich auch nicht daran, ob er produktiv sein kann, z.B. wenn er im Koma liegt. Die Qualität einer Gesellschaft misst sich auch daran, ob sie es (er)trägt, Menschen ein lebenswürdiges Leben zu ermöglichen, die nichts zum Bruttosozialprodukt beitragen können, die im ökonomischen Sinne nicht „brauchbar“ und nützlich sind. Auch für sie sind immer noch einige der Aspekte, die wir in Zusammenhang mit „Arbeit“ genannt haben, sehr wichtig: Eine für sie erkennbare Tagesstruktur als Aspekt der Normalisierung, den Austausch von Mitteilungen

und Signalen, die Erfahrung, etwas bewirken zu können und dafür Anerkennung erfahren ... Die Qualität unserer Gesellschaft bemisst sich daran, ob wir diese Erkenntnis ernst nehmen.

ⁱ Bei selbstbestimmter Arbeit wird dieser Zweck selbst gesetzt, meist bedeutet Arbeiten jedoch, dass Zweck, Arbeitsablauf und die Bewertung der Arbeitsergebnisse von anderen bestimmt werden. Die am meisten verbreitete Form der Arbeit, die Lohnarbeit, ist nicht vorrangig durch das Interesse am Produkt, sondern am Geld motiviert, am Lohn. Das Produkt wird vom sog. Arbeitgeber angeeignet – Marx nennt diesen Vorgang Ausbeutung und die Folge davon die Entfremdung des Menschen von seinem Produkt und damit von sich selbst. In Bezug auf Menschen mit geistiger Behinderung weist dies darauf hin, dass (auch) bei ihnen ein wichtiges Ziel darin besteht, dass sie Interesse am Produkt (und eine Beziehung dazu) entwickeln können und dass dieses nicht nur vermittelt (entfremdet) über den Preis erfolgt.

ⁱⁱ Das Kriterium eines "Mindestmaßes wirtschaftlich verwertbarer Arbeit" ist nur scheinbar ein objektiver Maßstab dafür, ob die Produktivität eines Menschen ausreicht, in einer WfbM zu arbeiten. Ob eine Leistung wirtschaftlich verwertbar ist, hängt in unserem Wirtschaftssystem ausschließlich von den Marktbedingungen (einschließlich eines erfolgreichen Marketings) ab. Um das zu verdeutlichen, muss nicht unbedingt der Bereich des Kunsthandels herangezogen werden. Vor wenigen Jahren ging durch die Presse, dass das Werk eines vierjährigen Mädchens einen Kunstwettbewerb gewonnen hat - die Mutter hatte das Bild inkognito eingereicht. In der Unterhaltungsindustrie ist so gut wie alles verwertbar. Ist etwa ein ungeschickter Stolperer eines Kleinkindes, das für viel Geld in einer TV-Show zur Belustigung gezeigt wird, nicht wirtschaftlich verwertbar? Oder ist, um unserem Beispiel näher zu kommen, eine Beteiligung an der Herstellung eines Kleiderbügels etwa wirtschaftlich verwertbarer als das Aufheben von Äpfeln, aus denen (verkaufbarer) Apfelsaft hergestellt wird?